

Jugendkulturelle Lebenswelten und abweichendes Verhalten: soziologische Beiträge für die soziale Arbeit

Rainer Strobl

Vortragsmanuskript

Vortrag im Rahmen des Berufungsverfahrens für die Professur für das Lehrgebiet "Soziologie für die soziale Arbeit" an der Georg-Simon-Ohm Fachhochschule Nürnberg.

Dr. Rainer Strobl
Bielefeld 2000

1. Die Jugend in der Wahrnehmung der älteren Generation.....	2
2. Sozialer Wandel, Jugend und Jugendkulturen	3
3. Die Unübersichtlichkeit der heutigen Jugendkulturen.....	4
4. Identitätsfindung und Devianz im Jugendalter	5
5. Diskussion	16
6. Literatur	17

1. Die Jugend in der Wahrnehmung der älteren Generation

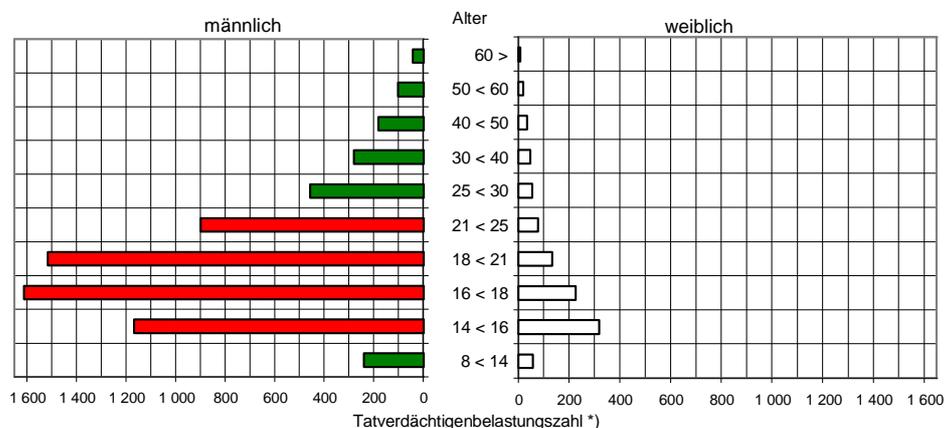
Die Klage der Älteren über abweichendes Verhalten Jugendlicher ist gewiß kein neues Phänomen. Schon Sokrates beklagte sich im Jahre 400 v. Chr. über respektloses und gewalttätiges Verhalten der Jugend mit den Worten:

„Sie scheinen jetzt das Wohleben zu lieben, haben schlechte Manieren und verachten die Autorität, sind Erwachsenen gegenüber respektlos ... und tyrannisieren ihre Lehrer“ (zit. nach Gratzer 1993: 7).

Schaut man sich die aktuellen Zahlen aus der PKS an, so scheinen diese den Klagen recht zu geben.

Tatverdächtigenbelastung der Deutschen bei Gewaltkriminalität

G94



Jugendsoziologische Erklärungsmodelle für abweichendes Verhalten weisen häufig auf Defizite von Jugendlichen hin.

Jugendliche sind demzufolge zwar körperlich reif, ihnen fehlen aber zentrale Handlungskompetenzen, um als Erwachsene anerkannt und behandelt zu werden.

Ihre Situationsdefinitionen weichen nach Ralf Bohnsacks (1973) Ansicht von denen der Erwachsenen ab. Delinquenz ist für ihn daher potentiell Merkmal aller Jugendgruppen. Ich komme darauf noch zurück.

2. Sozialer Wandel, Jugend und Jugendkulturen

Vorher sollten wir uns aber in Erinnerung rufen, daß eine Jugendphase in der Vergangenheit vor allem ein Privileg der männlichen Jugendlichen aus den oberen Schichten war.

Noch im neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert traten viele junge Menschen direkt aus der Kindheit in ein arbeitsbelastetes Erwachsenenalter ein.

Die Soziologie lenkt nun den Blick auf den Zusammenhang zwischen Gesellschaftsstruktur, Jugend und Jugendkultur.

Jugend ist aus dieser Sicht nicht in erster Linie eine Altersphase, sondern ein soziokulturelles Phänomen (vgl. auch Schäfers 1985, S. 12).

So läßt sich zeigen, daß die Durchsetzung der „Jugend für alle“ das Ergebnis eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels ist.

Eine wichtige Weichenstellung war in diesem Zusammenhang die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht im 18. und 19. Jahrhundert. Die Schulpflicht und die Durchsetzung von Jahrgangsklassen

sind außerdem zentrale Rahmenbedingungen für die Bildung von altershomogenen Gruppen.

Die erste bedeutende Jugendbewegung im 20. Jahrhundert – der Wandervogel – war noch eine Bewegung der oberen Schichten, die sich gegen die Erstarrungen der preußischen Gesellschaft richtete. Mit dem beginnenden Wohlstand in den 50er Jahren entwickelte sich dann mit der Teenager-Kultur auch in Deutschland eine breite Jugendkultur. Hier finden wir bereits die wesentlichen Elemente von Jugendkulturen wie einen spezifischen Kleidungsstil (Petticoats), eine eigene Musik (Rock'n Roll), bestimmte Kultfilme, Idole, Aktivitäten, usw. Ebenfalls in den 50er Jahren entwickelten sich mit den sogenannten „Halbstarken“ gewaltbereite und gewalttätige Gruppenkulturen. Die unterschiedlichen Jugendkulturen, die sich gleichzeitig mit den Studentenunruhen Ende der 60er Jahre entwickelten, konnte man noch soziologisch sinnvoll in Freizeit-, Action- und Protestkulturen unterteilen (vgl. Baacke 1999, S. 40).

3. Die Unübersichtlichkeit der heutigen Jugendkulturen

Mit der rasanten Entwicklung der Computertechnik, der weltumfassenden Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten und dem dadurch hervorgerufenen sozialen Wandel ist in den 80er und 90er Jahren aber nicht nur die Gesellschaft unübersichtlich geworden – wie Habermas klagt; dasselbe gilt auch für die Jugendkulturen.

Ich möchte nun, daß wir uns zunächst einige gegenwärtige Jugendkulturen in Erinnerung rufen.

4. Identitätsfindung und Devianz im Jugendalter

Gibt es ein grundlegendes Problem auf das die sehr unterschiedlichen Jugendkulturen reagieren? Und lassen sich die unterschiedlichen Formen abweichenden Verhaltens damit in Beziehung bringen?

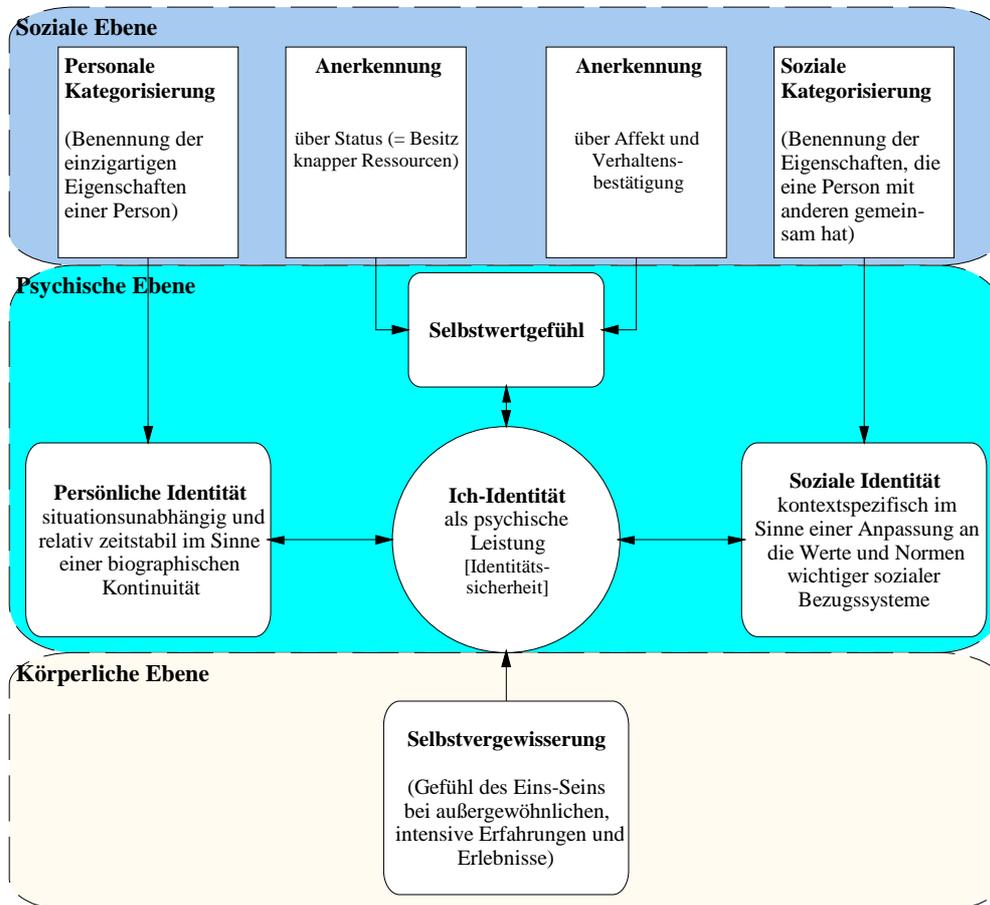
In komplexen modernen Gesellschaften ist der Aufbau einer eigenen Identität ein solches grundlegendes Problem.

Bis in die neueste Zeit war das allerdings anders. Die sozialen Rollen und die gesellschaftliche Position waren bereits durch die Geburt weitgehend festgelegt. Da ferner die Bereiche Arbeit und Freizeit nicht getrennt waren und der einzelne in der Regel vollständig in ein dichtes Netz sozialer Beziehungen eingebunden war, konnten Jugendliche ihre Identität als ein festumrissenes, zusammenhängendes Ganzes erleben. Dieses Ganze wurde vom sozialen Umfeld immer wieder bestätigt und stabilisiert (vgl. Luckmann 1979, S. 294).

In unserer heutigen Gesellschaft ist diese Eindeutigkeit und Selbstverständlichkeit der eigenen Identität jedoch verlorengegangen. Welche Möglichkeiten haben Jugendliche nun, in unserer komplexen Gesellschaft eine eigene Identität aufzubauen, die mit Selbstsicherheit und einem positiven Selbstwertgefühl einhergeht?

Schauen wir uns zunächst einmal die grundsätzlichen Bedingungen an:

Voraussetzungen für den Aufbau und die Aufrechterhaltung einer balancierenden Ich-Identität



Als Ausgangspunkt habe ich die interaktionistische Identitätstheorie von Lothar Krappmann gewählt, wobei ich einige Aspekte wie die Differenz zwischen Identität und Kategorisierung sowie den Punkt der intensiven Erlebnisse ergänzt habe.

Gerade der letzte Punkt ist in der Soziologie unzureichend berücksichtigt worden. In vielen Jugendkulturen finden wir jedoch Praktiken, wie man sich intensive Erlebnisse und Gefühle verschafft, wie man sich seinen Kick holt.

So hängen sich Skater an Autos und begeben sich in Lebensgefahr, wenn sie mit über hundert Stundenkilometern über die Straßen fegen.

Sprayer reizt der Nervenkitzel des möglichen Entdecktwerdens, Hooligans und Skinheads verschaffen sich ihre intensiven Erlebnisse beim Kampf, Breakdancer beim Tanz.

Ich möchte die These aufstellen, daß die zunehmende Komplexität der Gesellschaft zu einem steigenden Bedürfnis nach unmittelbarem Erleben führt, da man sich in immer mehr Bereichen nur noch in einer bestimmten Rolle und nicht mehr als ganze Person einbringen kann. Und dieses Bedürfnis dürfte wachsen, wenn man insgesamt wenig Bestätigung und Anerkennung erfährt.

Wenn wir dieses Bedürfnis ernst nehmen, dann sollten wir z.B. darüber nachdenken, wie dem auf weniger risikoreiche und weniger zerstörerische Art Rechnung getragen werden kann oder wie sich das Risiko zumindest begrenzen läßt. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Befund von Andreas Böttger, daß in gewalttätigen Gruppen die Gewalt durch Gruppennormen begrenzt werden kann. Das funktioniert zwar nicht immer, eröffnet aber der Sozialarbeit die Möglichkeit, vielfach kaum oder halbbewußte Regeln für den Umgang mit Gewalt und Risiko zu stärken.

Kommen wir nun zu der Frage, auf welche Arten Jugendliche soziale Anerkennung erlangen können.

Natürlich sind in diesem Zusammenhang viele Akteure wichtig: Eltern, Lehrer, Freunde, Mitschüler und Gleichaltrige.

Und natürlich ist dies nicht nur über die Mitgliedschaft in jugendkulturellen Gruppen möglich. Baacke (1999, S. 130) gibt den Prozentsatz der Jugendlichen, die zu den neuen Szenen gehören, mit 5 % bis 10 % an, meint allerdings, daß der tatsächliche Anteil wegen dem zeitlich begrenzten Aufenthalt in den Szenen höher liegt. Auch gibt es natür-

lich viele Sympathisanten der Szenen und unscharfe Grenzen an den Rändern. Auffällig ist auch, daß Frauen in vielen jugendkulturellen Szenen deutlich unterrepräsentiert sind.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß Anerkennung in modernen, komplexen Gesellschaften in erster Linie über besondere Leistungen, besondere Fähigkeiten oder den Besitz wertvoller Dinge – kurz: über den Besitz knapper Ressourcen – erlangt wird.

In den Augen der anderen das Richtige zu tun, sich um andere zu kümmern und dafür Anerkennung über Affekt und Verhaltensbestätigung zu erhalten ist zwar nicht unwichtig, steht in modernen Leistungsgesellschaften aber doch deutlich an zweiter Stelle. Hier gibt es aber nach wie vor deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Anzunehmen ist, daß Frauen Anerkennung stärker über Affekt und Verhaltensbestätigung erhalten, etwa in persönlichen Beziehungen zu den Eltern, der besten Freundin, dem Freund oder dem eigenen Kind (vgl. Eckert, Reis und Wetzstein). Dies könnte unter Umständen auch erklären, warum sie in vielen jugendkulturellen Szenen deutlich unterrepräsentiert sind.

Allgemein ist in bezug auf die sogenannten Normalos anzunehmen, daß sie z.B. über den Erfolg in der Schule oder durch besondere Leistungen in Sport- oder Musikvereinen ein positives Selbstwertgefühl erlangen. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß in einer „unübersichtlichen“ komplexen modernen Gesellschaft die konformen sozialen Bezüge kein zusammenhängendes Ganzes bilden können. Wer in einer solchen Gesellschaft erfolgreich und anerkannt sein will, muß in der Lage sein, mit diskrepanten Erwartungen umzugehen und bereit sein, Rücksicht auf die anderen Verpflichtungen der jeweils anderen zu

nehmen. Die Wahlmöglichkeiten werden zwar durch das Angebot erhöht, zugleich steigt aber das Risiko des Scheiterns (Heitmeyer: Desintegration). Hierzu sind Krappmann zufolge Rollendistanz, Frustrations- und Ambiguitätstoleranz entscheidende Voraussetzungen.

Ob jemand über diese Eigenschaften verfügt hängt vor allem von der primären Sozialisation im Elternhaus ab.

Wie ist vor diesem Hintergrund die Entstehung von Jugendkulturen zu erklären? Unter Anlehnung an die Mertonsche Anomietheorie kann man argumentieren, daß ein Teil der Jugendlichen ein hochgeschätztes Ziel, nämlich soziale Anerkennung, nicht auf konventionellem Wege erlangen kann und nach innovativen Lösungen sucht.

Der Begriff Innovation für die im weiten Sinne abweichende Lebensstile und Handlungsmuster ist recht passend, denn Verstöße gegen Rechtsnormen sind keineswegs zwingend. Konflikte mit Polizei und Justiz sind vor allem bei gewaltbereiten und gewalttätigen Gruppen vorprogrammiert, z.B. bei den Skinheads oder den Hooligans.

An dieser Stelle ist allerdings auf eine wichtige Erkenntnis von Eckert, Reis und Wetzstein (2000, S. 400) hinzuweisen: Jugendkulturen liefern zwar als Bezugssysteme wichtige Orientierungen für Jugendliche; welche Elemente aber herangezogen und in die jeweilige Wirklichkeit eingebaut werden, entscheidet sich in der Gleichaltrigengruppe. Von daher kann von einem jugendkulturellen Stil nicht ohne weiteres auf das Verhalten der Jugendlichen geschlossen werden. Eine Orientierung am Hip Hop sagt zunächst noch nichts über die Gewaltbereitschaft einer Gruppe aus; gleichwohl kann sich eine Hip Hop Gruppe zu einer gewaltbereiten Gruppe entwickeln.

Für das Bedürfnis nach Anerkennung und nach einer positiven sozialen Identität bietet die jugendkulturelle Gruppe den Vorzug, daß sie einen sozialen Raum mit klar definierten Anforderungen und Grenzen bereitstellt. Kriterien für die Zugehörigkeit können Stile und Weltanschauungen, aber auch Merkmale wie das Geschlecht oder die ethnische Zugehörigkeit sein.

Dabei ist der Versuch, eine positive soziale Identität aufzubauen, in der Regel mit der Abwertung anderer Gruppen verbunden. Ihnen gegenüber kann man sich stilistisch profilieren, sie sind Gegenstand des Kampfes oder nur der Verachtung.

Negative Fremdzuschreibungen können in diesem Zusammenhang leicht positiv umgedeutet werden – Stigmasymbole können im Kontext der Gruppe zu Prestigesymbolen werden. So prahlen manche Skinheads z.B. mit der Zahl ihrer Vorstrafen. Diesen Sachverhalt hat George Herbert Mead wie folgt beschrieben:

„Normalerweise brauchen wir jene Situationen, in denen sich die Identität direkt ausdrücken kann, und es gibt keine Situationen, in der ihr das so leicht gelingt wie gegenüber dem gemeinsamen Feind jener Gruppen, mit denen sie sich verbunden weiß. ... Es muß etwas geben, wogegen man kämpfen kann, da sich die Identität am leichtesten durch den Eintritt in eine genau fixierte Gruppe auszudrücken vermag“ (Mead 1973, S. 265).

Obwohl in einer jugendkulturellen Gruppe Anerkennung und Respekt in der Regel einfacher zu erlangen sind als in der Gesamtgesellschaft, spielen Leistungskriterien oft durchaus eine Rolle. Nicht diejenigen, die einfach nur die Regeln befolgen, erhalten viel Anerkennung, sondern diejenigen, die sich besonders hervortun.

In etlichen Jugendgruppen finden sich durchaus Strukturen der Leistungsgesellschaft. Die Breakdancer und die Sprayer, die von Eckert, Reis und Wetzstein befragt wurden, gaben z.B. selbst an, daß es ihnen um „Fame“, also Ruhm, Anerkennung geht. Ruhm erlangt man in der

Szene vor allem durch besondere Leistungen. Die Szene unterscheidet sich in formaler Hinsicht also überhaupt nicht von der Gesamtgesellschaft. Nur ist z.B. das Sprayen natürlich unerlaubt.

Eine interessante Frage ist, wie dieses Potential an Leistungsbereitschaft und Kreativität für eine erfolgreiche Jugendkulturarbeit so nutzbar gemacht werden kann, daß den Jugendlichen Konflikte mit dem Gesetz erspart bleiben.

Die strukturellen Ähnlichkeiten vieler Jugendkulturen mit der Gesamtgesellschaft decken sich mit den Annahmen der älteren Subkulturtheorien. Demnach werden in komplexen Gesellschaften bestimmte grundlegende Werte geteilt (z.B. das Leistungsprinzip). Es entstehen jedoch soziale Gebilde wie Jugendgruppen, die auch abweichende Werte und Normen entwickeln. Ein bestimmtes Verhalten, das in der Gesamtgesellschaft als abweichend gilt, kann innerhalb der Subkultur zwingend erwartet werden; z.B. wird das Treten einer schon am Boden liegenden Person in manchen Skinheadgruppen erwartet (vgl. Wagner).

Die Übereinstimmung mit zentralen gesellschaftlichen Vorstellungen zeigt sich auch an den durchaus bürgerlichen Zukunftswünsche vieler Mitglieder von Jugendgruppen. So wünschten sich die meisten der von Andreas Böttger (1998, S. 344) und der Eckert, Reis und Wetzstein (2000, S. 410) untersuchten Jugendlichen Familie, geregeltes Einkommen, einen sicheren Arbeitsplatz und die Teilhabe am Konsum. Auch solche Wünsche können natürlich Ansatzpunkte für die Soziale Arbeit sein. Gruppen, die sich in dieser Hinsicht deutlich unterscheiden, sind z.B. Punks, Autonome oder radikale Tierrechtler. Die Werte und Normen dieser Gruppen stehen im bewußten Gegensatz zu denen der Gesamtgesellschaft und entsprechen dem was Yin-

ger als Kontrakultur bezeichnet.

Doch die bürgerlichen Zukunftsphantasien vieler Jugendlicher dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß es in vielen jugendkulturellen Gruppen eine Tendenz zur Homogenisierung nach innen und zur Abgrenzung nach außen gibt. In einer Gruppe Gleichgesinnter ist es möglich, daß sich die Gruppenwirklichkeit als objektive und verlässliche Wirklichkeit verselbständigt (Gerdes 1972, S. 155).

Eine derartige Radikalisierung einer abweichenden Weltsicht erscheint in der Gesamtgesellschaft als Bedrohung. Eine Reaktion auf diese Bedrohung ist, daß die Mitglieder der entsprechenden Gruppe als krank oder verbrecherisch definiert werden. Im ersten Fall wird die Bedeutung des abweichenden Verhaltens dadurch neutralisiert, daß es als unkontrolliert und daher irrelevant angesehen wird (vgl. Bean 1974, S. 120). Die zweite Strategie bedient sich der symbolischen Funktion von Gesetzen, um gesellschaftliche Ideale und Normen zu bekräftigen (vgl. Keckeisen 1974, S. 113). Die Gruppe wird sich dagegen weiter abkapseln, um sich der Konfrontation mit der Gesamtgesellschaft zu entziehen:

„Beide Isolierungstendenzen hängen zusammen: Je aggressiver die Gesellschaft auf die Subkultur reagiert, um so enger werden sich deren Mitglieder zusammenschließen und um so stärker werden sie sich aus der Gesamtgesellschaft zurückziehen“ (Gerdes 1972, S.156).

Eckert, Reis und Wetzstein (2000, S. 427) raten zu einer eindeutigen, aber möglichst nicht langfristig kriminalisierenden Reaktion der Gesellschaft. Ein Problem ist, daß Mitglieder von derart isolierten Gruppen für Interventionen nur schwer zugänglich sind.

Generell kann man also sagen, daß reduzierte Außenbeziehungen ein wichtiger Risikofaktor für abweichendes Verhalten sind. Hirschi zu-

folge sind es vor allem die sozialen Bindungen ["attachment" (emotional), "commitment" (rational), "involvement" (strukturell)] an konforme Kontexte (zu Familie, Schule, Freunden) die Abweichung begrenzen. Ähnlich sehen das Kühnel und Matuschek, für die vielfältige personale Beziehungen in verschiedenen Beziehungskontexten und zu verschiedenen Generationen sowie eine starke Beziehung zur Herkunftsfamilie entscheidend dafür sind, daß abweichendes Verhalten allenfalls episodenhaft auftritt.

Die Theorie der differentiellen Gelegenheiten von Cloward und Ohlin (1960) betont an dieser Stelle die Bedeutung der Teilhabechancen für konformes und abweichendes Verhalten. Unter Einbeziehung der Handlungsorientierung ergibt eine Kreuztabulierung folgende einfache Klassifikation:

Integration in unterschiedliche soziale Kontexte und abweichendes Verhalten

Integration in deviante soziale Kontexte

		schwach	stark
Integration in konforme soziale Kontexte	stark	<p>Die Angepaßten</p> <p><i>Handlungsorientierung = konform</i></p> <p><i>Chancen sozialer Teilhabe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • konforme Kontexte = + • deviante Kontexte = ± 	<p>Die Balancierenden</p> <p><i>Handlungsorientierung = konform <u>und</u> deviant</i></p> <p><i>Chancen sozialer Teilhabe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • konforme Kontexte = + • deviante Kontexte = +
	schwach	<p>Die Marginalisierten</p> <p><i>Handlungsorientierung = konform <u>oder</u> deviant</i></p> <p><i>Chancen sozialer Teilhabe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • konforme Kontexte = - • deviante Kontexte = - 	<p>Die Unangepaßten</p> <p><i>Handlungsorientierung = deviant</i></p> <p><i>Chancen sozialer Teilhabe</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • konforme Kontexte = ± • deviante Kontexte = +

Bei einer konformen Orientierung und guten Teilhabechancen in konformen Kontexten (guter Beruf oder Ausbildungsplatz, gesicherte finanzielle Situation) ist Devianz relativ unwahrscheinlich. Umgekehrt ist Devianz für die in Abweichlergruppen eingebundenen Jugendlichen und Heranwachsenden so etwas wie ein Lebensstil. Bei der Gruppe der Marginalisierten kann Abweichung aus einem Gefühl der Deprivation oder aus Verzweiflung heraus entstehen. Eine Gruppe, für die Devianz der Theorie und auch empirischen Erkenntnissen zufolge am ehesten episodenhaften Charakter hat sind die Balancierenden.

Identitätssicherheit und ein positives Selbstwertgefühl dürften am ehesten in der Gruppe der Angepaßten und der Abweichler zu finden sein, wobei – wie wir gesehen haben – der Aufbau von Identitätssicherheit für die Angepaßten voraussetzungsvoller als für die Abweichler ist. Für letztere ist der soziale Rahmen eindeutiger. Er ermöglicht deshalb eher eine relativ stabile soziale Identität.

Demgegenüber dürfte die gleichzeitige Identifikation mit zwei unterschiedlichen Wert- und Normkontexten wegen der damit verbundenen Inkonsistenzen und Brüche relativ problematisch und mit Schuldgefühlen und Rechtfertigungsversuchen verbunden sein. Die prinzipielle Möglichkeit ist aber in modernen Gesellschaften mit geringer informeller Kontrolle und einer starken Pluralisierung von Lebenswelten und Erfahrungsbereichen nicht zu bestreiten.

Das Problem der Personen mit geringen Teilhabechancen in allen Kontexten besteht darin, daß ihnen unabhängig von ihrer Handlungsorientierung eine befriedigende soziale Teilhabe verwehrt bleibt. Unter solchen Bedingungen wird der Sinn der eigenen Handlungen und Verhaltensweisen schließlich zweifelhaft. Das kann neben den Problemen bei der sozialen Selbstzuordnung und der persönlichen Selbstdefinition auch zu einer allgemeinen Handlungsunsicherheit und zu „einsamer“, „verzweifelter“ Delinquenz führen.

5. Diskussion

- 1) Was kann Sozialarbeit beitragen, um Jugendlichen in einer modernen, komplexen Gesellschaft beim Aufbau von Identitätssicherheit und positivem Selbstwertgefühl zu helfen?
- 2) Gibt es intensive Gefühle und Erlebnisse ohne Risiko? Oder läßt sich das Risiko zumindest verringern?
- 3) Wie können Gruppennormen, die riskante oder delinquente Handlungen begrenzen, gestärkt werden?
- 4) Ist es möglich Rollendistanz, Frustrationstoleranz und Ambiguitätstoleranz zu trainieren?
- 5) Kann die Leistungsbereitschaft vieler Jugendlicher in konform(er)e Bahnen gelenkt werden?
- 6) Wie kann den Isolations- und Abschottungstendenzen von Jugendgruppen entgegengewirkt werden?
- 7) Sind bürgerliche Zukunftswünsche ein Ansatzpunkt für die Begrenzung abweichenden Verhaltens?

6. Literatur

Bean, Philip (1974): *The Social Control of Drugs*. London: Robertson.

Bohnsack, Ralf (1973): *Handlungskompetenz und Jugendkriminalität*. Neuwied; Berlin: Luchterhand.

Eckert, Roland; Reis, Christa; Wetzstein, Thomas A. (2000): *"Ich will halt anders sein wie die anderen!" Abgrenzung, Gewalt und Kreativität bei Gruppen Jugendlicher*. Opladen: Leske und Budrich.

Gratzer, Werner (1993). *Mit Aggressionen umgehen*. Braunschweig: Westermann.

Gerdes, Klaus (1972): *Zur Soziologie der jugendlichen Drogensubkultur*. In: *Soziale Welt*, Heft 2, 23, S. 148-168.

Keckeisen, Wolfgang (1974): *Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens. Perspektiven und Grenzen des labeling approach*. München: Juventa.

Mead, George Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.